Yoko Tawada: „Affäre ohne Menschen“

Maschinen kaputt, Nazi gerettet?

Von Uli Hufen

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 31.10.2025

Der Durchlauferhitzer, die Espressomaschine, der Drucker, das Handy: Die Maschinen geben den Geist auf in Yoko Tawadas verblüffend sanfter Nazikomödie „Affäre ohne Menschen“. Aber vielleicht siegt ja die Liebe?

Folgt man dem großen russischen Literaturwissenschaftler Wiktor Schklowskij, so geht es in aller Kunst und Literatur im Grunde nur um eins: Dinge, die wegen alltäglicher Benutzung kaum noch bemerkt werden, seien so darzustellen, dass man sie wieder sehen und fühlen kann. Egal ob es, wie Schklowskij vor 100 Jahren schrieb, Kleider sind oder Möbel, die Ehefrau oder die Angst vor dem Krieg. Die Welt muss verfremdet werden, zur Kenntlichkeit entstellt.

Zu den Großmeistern der Wiktor-Schklowskij-Schule des Schreibens gehört die Japanerin Yoko Tawada, die in ihrer Jugend selbst russische Literatur studiert hat.

Yoko Tawada

Affäre ohne Menschen

Konkursbuchverlag

168 Seiten

15 Euro

Zur Kenntlichkeit verfremden

In Tawadas Romanen schauen Außenseiter und Entwurzelte aller Art auf die Welt. Menschen, die quer stehen zu den herrschenden Verhältnissen, oft schon rein biografisch, so wie Yoko Tawada selbst. Aber auch: Tiere. Oder, wie in Tawadas neuem Roman „Affäre ohne Menschen“, eine Art technoide Intelligenz, deren Funktionsweise der einer umgekehrten Neutronenbombe gleicht, nur ohne die mörderischen Zerstörungen: Wo die Neutronenbombe Menschen tötet und Dinge verschont, ignoriert diese Intelligenz Menschen, betrachtet die materielle Welt dafür aber mit unerschöpflicher Neugier.

Der Duschkopf:

„Wie die Sitze im Europäischen Parlament sind die Löcher kreisförmig angeordnet,, aus jedem Loch spritzt es“

Ein Laufband im Supermarkt:

„ein Frachtschiff mit Rohschinken und eine doppelte Flensburger Flaschenpost liegen auf einer Seite der Grenze,, auf der anderen Seite liegen ein Päckchen Quinoa und ein Bündel Stangensellerie,, eine graue Warentrennstange liegt zwischen zwei Kulturen“

Und natürlich das Handy:

„Das kluge Telefongerät ist eine Art Handteller, der den biologischen Handteller ersetzt,, in der Bahn findet er überall seine Artgenossen, die fast gleich aussehen, aber die Lebenslinie, die auf jedem Handteller gezeigt wird, ist verschieden.“

Sogar zu subversiven philosophischen Betrachtungen ist diese Erzählintelligenz begabt:

„Die Firma ist ein Spielautomat, in den die Lebenszeit häppchenweise eingeworfen wird.“

Menschen und ihre Maschinen

Nach und nach allerdings wird dann doch klarer, wer der junge Mann ist, dessen Leben da zwischen Maschinen verrinnt. Ein T-Shirt Aufdruck und eine Konzert-Karte mit seltsamen Symbolen, ein Tattoo und die Bilder und Videos auf seinem Handy sprechen eine deutliche Sprache: Der Mann, den seine Kreditkarte als Leon Luxemburg ausweist, ist ein vorbestrafter Neo-Nazi.

Und dann kommen die Dinge, wie so oft in Yoko Tawadas Romanen, auf die herrlichste, die unvorhersehbarste und die komischste Art ins Rollen.

Zunächst fallen die Geräte aus, eins nach dem anderen. Die Espressomaschine, die Heizung, der Drucker, der Durchlauferhitzer, die U-Bahn und schließlich: das Handy. Ein Reboot ist zum Glück möglich. Aber danach ist nichts mehr, wie es war:

„Es ist offensichtlich, dass der politische Gegner sich bei dieser Gelegenheit ins Gerät hineingeschlichen und das Weltbild nach links gedreht hat.“

Maschinen sterben, Liebe erwacht

Früher lieferte der gut trainierte Algorithmus zuverlässig Runen und Wolfsangeln und Nazirock. Und nun: eine Multikultihölle.

„der Handteller stresst nur noch mit seinen verklärten Bildern,, er wird ausgeschaltet“

Und als wäre das abrupte Maschinensterben nicht genug, tritt völlig überraschend auch noch die Liebe in Leons Leben. In Gestalt zunächst einer Kaffeetasse, die plötzlich neben seiner auf dem Büroschreibtisch steht. Die Besitzerin nennt sich in den digitalen Welten „Gartenfrucht“, ist Veganerin und unerschrocken. Schon bald kritzelt ein weiblicher Kugelschreiber einen Straßennamen, eine Hausnummer und eine Uhrzeit auf einen Zettel. Gefühle müssen raus, es geht zur Sache:

„Um keinen Fehler zu machen, wird plötzlich heftig gehustet und das T-Shirt wird ausgezogen,, als die Gartenfrucht die tätowierte Swastika am muskulösen Oberarm entdeckt, beißt sie ohne zu zögern ins Boxerfleisch,, ein männliches Geschrei,, was soll das,, selber schuld, du sollst keine Karikatur werden,, die Karikatur von was,, du weißt schon, ich will das Wort nicht aussprechen,, ich dachte, du bist Veganerin, warum beißt du mir ins Fleisch,, eine Prise Humor rettet die Situation,, es bleibt eine dunkellila Biss-Spur auf dem Symbol.“

Was die Gartenfrucht vom Nazi will, bleibt unklar. Eventuell ein Kind? Im Mondkalender in ihrer Küche steht das Wort „Zyklusmitte“ beim aktuellen Datum. Oder ist sie eine vorurteilslose Nymphomanin? In einer Schublade neben dem Waschbecken lagern mindestens fünfzig benutzte Zahnbürsten.

Komödie der Irrungen

Leon erschrickt und flieht. Später kommt es in einem Wellnesshotel - „alles fake, aber wen stört’s“ - zu grandiosen erotischen Turbulenzen wegen eines Konkurrenten in roter Badehose. Es gibt Streit, aber es kommt wie es kommen muss:

„die weibliche Bildung nervt und gewinnt“

Sind es die versagenden Maschinen? Die Gefühle? Oder sind es gar die Eisenstangen, die irgendwann zum Einsatz kommen? Die Antwort muss vage bleiben, aber eins ist offensichtlich: Das Chaos, in das der arme Leon gestürzt wird, hat Folgen: Nach und nach scheint in dem tumben Mann so etwas wie Bewusstsein zu erwachen. Ein Ich wird geboren und mit ihm wohl auch: Hoffnung. Der Leser aber staunt Bauklötze und fragt sich, wie genau es eigentlich Yoko Tawada gelungen ist, aus Runen, schrottreifen Alltagsmaschinen und einem dummen Mann eine grandiose Komödie über menschliche Irrungen und Störungen und über unsere seltsame Gegenwart zu stricken. Große Kunst ist das, von einer der erstaunlichsten Autorinnen, die derzeit auf Deutsch schreiben.